58. Jahrgang No. 454

Berliner Volks-Zeitung

Abend-Ausgabe
Mittwoch, 28. September 1910

Kurze Chronik.

• Die bei den Moabiter Krawallen verhafteten Exzedenten sind, wie amtlich festgestellt ist, aus fremden Stadtteilen in das „Aufruhrgebiet" gekommen. Kein einziger von ihnen wohnt in dem beunruhigten Viertel.

• Roosevelt hat bei der Wahl zum Vorsitzenden des republikanischen Staatskonvents mit 567 Stimmen gegen 445, die für Sherman abgegeben wurden, gesiegt.

• Zum Nachfolger Iswolskis als russischer Minister des Auswärtigen ist der bisherige Gehilfe im russischen Auswärtigen Amt Sasonow bestimmt.

• Der Gründer der Vollschen Meierei, Kommerzienrat Karl Bolle, ist im Alter von 78 Jahren gestorben.

• In der englischen Textilindustrie wird für Montag die Aussperrung von 150000 Arbeitern angekündigt.

• In Ungarn ist gegen zwei katholische Geistliche zum erstenmal das neue päpstliche Motu proprio über die jederzeitige Absetzbarkeit der Priester in Anwendung gekommen.

• Näheres im Text des Blattes.

Der Reichstag als Hoffnung.

Die Entscheidung über den Ankauf des westlichen Teiles des Tempelhofer Feldes seitens der Gemeinde Tempelhof liegt jetzt beim Reichstage. Dieser hat sich darüber schlüssig zu machen, ob das militärfiskalische Terrain auf Grund der vom Kriegsministerium getroffenen Abmachungen veräußert werden soll oder nicht. Herr Dr. v. Mangoldt, der Vorsitzende des Ansiedlungsvereins Groß-Berlin, bezeichnet es als fraglich, ob der Reichstag dem Verkauf an Tempelhof zustimmen wird. Er schreibt unter anderem:

Die Budgetkommission des Reichstages hat sich im vorigen Winter in längerer Debatte bereits mit dem Verkauf des Tempelhofer Feldes beschäftigt, und es sind dabei die notwendigen Rücksichten, die bei dieser ganzen Angelegenheit auf das Wohl der Groß-Berliner Bevölkerung zu nehmen sind, zur Erörterung gekommen. Ihren Niederschlag fand die Willensmeinung der Budgetkommission in folgender Resolution, die am 12. Februar 1910, nachdem der Abgeordnete Erzberger Bericht erstattet hatte, vom Plenum gleichfalls einstimmig angenommen wurde:

den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß bei Verkauf des Tempelhofer Feldes die öffentlichen Interessen in genügender Weise gewahrt werden.

Die Regelung aber, wie sie jetzt durch den Verkauf an Tempelhof getroffen werden soll, schlägt den öffentlichen Interessen, wie sie der Reichstag verstanden hat, geradezu ins Gesicht. Die Bebauung wird mietkasernenmäßig dicht, die Erhaltung auch nur einigermaßen ausreichender Spiel- und Freiflächen äußerst zweifelhaft, der Schnellbahnanschluß an Berlin wahrscheinlich hinfällig, und das ganze weite Gelände soll offiziell der von allen Parteien des Reichstages seit langen Jahren bekämpften Bodenspekulation ausgeantwortet werden. Vor allem aber die immer mehr als unbedingt notwendig anerkannte Ausgestaltung Groß-Berlins nach einem einheitlichen Plane auf Grund der Ideen, wie sie der Wettbewerb und die Städtebauausstellung geliefert haben, wird wiederum in einem entscheidenden Punkte vernichtet. Der Reichstag müßte allen seinen durch mehr als zehn Jahre betätigten Tendenzen und Traditionen ins Gesicht schlagen, wenn er das zugeben wollte.

Unter diesen Umständen erscheint es durchaus aussichtsvoll, daß Berlin durch das Eingreifen des Reichstages doch noch das Tempelhofer Feld erhält; allerdings unter der doppelten Voraussetzung, daß es sich ungefähr zu denselben finanziellen Leistungen wie Tempelhof verpflichtet und daß es Bürgschaften dafür bietet, daß die Verwendung des Geländes wirklich in sozial und gesundheitlich einwandfreier Weise erfolgt.

Wir halten diese Ansicht für zu optimistisch. Herr v. Mangoldt übersieht, daß im Reichstage der schwarzblaue Block herrscht. Der von ihm angeführte Beschluß des Reichstags hatte zur Voraussetzung, daß die Stadt Berlin das Tempelhofer Feld erwirbt. Jetzt aber, wo sich herausgestellt hat, daß der Teltower Kreis hinter der Gemeinde Tempelhof steht, wird wohl die großstadtfeindliche schwarzblaue Mehrheit, die an Berlin kein gutes Haar läßt, den Begriff der öffentlichen Interessen etwas anders auffassen. Wir müssen daher im Interesse Berlins und der Einwohner von Tempelhof auf das dringendste davor warnen, irgendwelche Hoffnungen auf den Reichstag und dessen volks- und städtefeindliche Majorität zu setzen.

Bei der sehr großen Mißstimmung, die der bisherige Verlauf der Affäre in der Gemeinde Tempelhof hervorgerufen hat, und bei den überaus schlechten Aussichten, die sich jetzt dieser Gemeinde auf dem Gebiete des Verkehrs mit Berlin eröffnen, ist es nicht ausgeschlossen, daß die dortige Gemeindevertretung sich jetzt für die Eingemeindung von ganz Tempelhof in Berlin ausspricht. Es ist aber sehr wenig wahrscheinlich, daß bei der gegenwärtigen Sachlage die Stadt Berlin an diese Frage herantritt, da die Deutsche Bank nicht geringe Entschädigungsansprüche erheben würde. Und dann ist noch der Teltower Kreis da, der sicherlich seine Entschädigungsansprüche sehr hoch schrauben wird. Man kann also heute noch nicht im geringsten ersehen, ob diese verfahrene Sache einem irgendwie gedeihlichen Ausgange entgegengeführt werden kann.

Schon wieder droht eine große Aussperrung in Deutschland. Wie uns aus Krefeld telegraphisch gemeldet wird, droht der Arbeitgeberverband der rheinischen Seidenindustrie wegen eines Einzelausstandes die allgemeine Aussperrung an.

Der Aufruhr in Moabit.

Es ist tief bedauerlich, daß sich auch gestern wieder im Stadtteil Moabit die Krawalle abgespielt haben, zu deren Niederkämpfung die Polizei in Bewegung gesetzt werden mußte. Dabei muß mit aller Offenheit und mit aller Schärfe abermals ausgesprochen werden, daß es für diese Krawalle keine Entschuldigung und keine Rechtfertigung gibt, und daß sie mit aller denkbaren Entschiedenheit als verwerflich verurteilt werden müssen. Denn hier handelt es sich nicht mehr um die Wahrung des Koalitionsrechtes und des Streikrechtes; mit diesem hängen die verdammenswerten Ausschreitungen des Janhagels — die ausständigen organisierten Arbeiter stehen den Krawallen völlig fern und verurteilen sie — nicht im mindesten zusammen. Die organisierten Arbeiter Berlins werden es weit von sich weisen, mit den groben und raubsüchtigen Ausschreitungen des Mob (der Ausdruck ist hier durchaus angemessen) irgendwie in Verbindung gebracht oder dafür verantwortlich gemacht zu werden.

Wir können an die gesamte Bevölkerung jenes Stadtteiles nur die dringende Mahnung richten, sich allen Ansammlungen auf den Straßen des „Schlachtfeldes" fern zu halten und sich nicht in eine Gefahr zu begeben, bei der von der Polizei, zumal bei der nächtlichen Dunkelheit, die durch das Auslöschen der Laternen herbeigeführt wird, keine Unterscheidungen zwischen Schuldigen und Unschuldigen gemacht werden können. Je sicherer es ist, daß die Polizei es allein mit dem Janhagel schlimmster Sorte zu tun hat, um so eher wird es ihr gelingen, mit diesem Mob fertig zu werden; denn um so entschiedener kann sie gegen ihn vorgehen. Stets, wo es sich um notorische Uebergriffe der Polizei handelte, haben wir die Rechte des Publikums gegen die Polizei vertreten. Die Art der Moabiter Krawalle, die einzig allein vom bösartigsten Janhagel inszeniert werden, berechtigt uns indessen zu der Aeußerung, daß in diesem Falle ein entschiedenes und durchgreifendes Vorgehen von der Polizei verlangt werden muß, damit das Eigentum und das Leben Unbeteiligter vor wüsten und gefährlichen Attacken geschützt und endlich die Ruhe und Sicherheit in dem Moabiter Stadtteil wieder hergestellt und gegen neue Gewalttätigkeiten des Mob dauernd geschützt wird.

Ueber die Zusammenstöße zwischen Polizei und Exzedenten in Moabit in der vergangenen Nacht, über die wir bereits in der heutigen Morgenausgabe ausführlich berichteten, werden uns noch folgende Einzelheiten mitgeteilt:

In der vergangenen Nacht um die zwölfte Stunde wurden in der Huttenstraße gegenüber der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft durch den Janhagel in mehreren Geschäften, die die eisernen Jalousien nicht heruntergelassen hatten, die Fenster zertrümmert und

die Auslagen geplündert.

Die Polizei schritt energisch ein; da die Exzedenten in verschiedenen Lokalen Unterschlupf gefunden hatten, wurden diese gewaltsam geöffnet und das anwesende Publikum herausgeholt. Der Polizeipräsident ist um ½12 Uhr nach Hause gefahren.

Die Rostocker Straße, die von der Polizei verschiedentlich gesäubert wurde, aber ständig, sobald die Polizei die Straße verlassen hatte, wieder belebt war, wurde gegen 1 Uhr plötzlich durch einen hellen Feuerschein erleuchtet. Der Janhagel hatte aus den Häusern in Abwesenheit der Polizei Holz herausgetragen, dieses mit

Petroleum begossen und angezündet.

Die Feuerwehr wurde benachrichtigt, und unter dem sicheren Schutz der Polizei fuhr der Automobilzug aus der Turmstraße heran, um das Feuer auf der Straße abzulöschen. Während des Ablöschens wurden aus den verschiedensten Fenstern in der Rostocker Straße Wurfgeschosse auf die Beamten und die Feuerwehr geschleudert.

Den Grundstock zu dem Scheiterhaufen bildete eine Matratze, anscheinend eine Kindermatratze. Er nahm eine Fläche von etwa zwei Quadratmetern ein, war ziemlich hoch aufgeschichtet und mit einer Flüssigkeit, wahrscheinlich Petroleum, übergossen. Die Flamme schlug blitzartig schnell empor und reichte bis zum zweiten Stock hinauf. Die verbrannte Masse bestand aus Kisten, Stroh und Lumpen. Der Scheiterhaufen war mitten in der Rostocker Straße zwischen den Häusern Nr. 13, 14 und 43, 44 aufgetürmt.

Auf ein planmäßiges Vorgehen

weist der Umstand hin, daß die Wurfsteine nicht dem Pflaster der Rostocker Straße selbst entnommen, sondern von anderswo mitgebracht worden sind. Auch aus dem regelmäßigen Auftauchen und Wiedererscheinen von Horden an den verschiedensten Straßenecken schließt die Polizei auf planmäßige Verabredungen.

Die Rostocker Straße von der Turm- bis zur Wiclefstraße zeigt noch heute

ein Bild der Verwüstung.

An den Straßenlaternen sind nicht nur die Scheiben eingeworfen, auch die Eisenteile hat man heruntergeholt und zerbrochen, in die Wohnungen mitgenommen und von dort aus auf die Beamten geworfen. Die Rostocker Straße war in der Nacht, wie ihre Beleuchtung mit Scheinwerfern zeigte, mit Mosaiksteinen, Glasscherben aus Fenstern und Türen, zerbrochenen Töpfen usw. übersät. Heute morgen bei der Aufräumung zeigte sich, daß ein großer Teil der Wurfsteine bereits verschwunden war. Ohne Zweifel haben sich die Ruhestörer schon von neuem wieder mit Wurfgeschossen versehen, wahrscheinlich Anwohner der Rostocker Straße, die die Steine in ihre Wohnungen mitgenommen haben. Die Scherben sind von den Lastwagen zum großen Teil schon zermalmt.

Die Wirkungen der Geschosse

aus den Browningpistolen sind heute an den zertrümmerten Fenster- und Türscheiben und im Holz der Türen deutlich zu sehen. Die Polizei war in der Weise vorgegangen, daß ein Trupp Berittener die Mitte der Straße hielt, während 10 bis 12 Schutzleute zu Fuß auf den Bürgersteigen gingen und beobachteten, aus welchen Häusern und Wohnungen geworfen und geschossen wurde. Der Versuch, in solche Häuser einzudringen und die Angreifer von den Höfen oder aus den Wohnungen herauszuholen, scheiterte meistens daran, daß die Haustüren jedesmal rasch abgeschlossen wurden. Spät in der Nacht sah man hier und da Leute mit verbundenen Köpfen umherlaufen, andere hatten kleinere Verletzungen an Kopf und Händen. Nicht selten waren diese Leute betrunken.

Auf Verhaftungen mußte die Polizei durchweg verzichten. An der Ecke der Turm- und Waldstraße, an der Wiclefstraße, an der Gotzkowskystraße und anderswo standen sich die Beamten und die Menge oft längere Zeit ruhig gegenüber, bis dann plötzlich die Menge den Angriff hervorrief. Besonders taten sich dabei wiederum die Frauen hervor, verlangten unter falschen Vorspiegelungen Durchgang durch die Polizeikette, zogen sich, wenn sie zurückgewiesen und auf Umwege verwiesen wurden, in die Masse zurück und schimpften dann aus Leibeskräften. Wenn es dann zu Zusammenstößen kam, verzichteten die Beamten auf Festnahmen, weil dabei, wie polizeioffiziös mitgeteilt wird, erfahrungsmäßig doch selten die Hauptschuldigen erwischt würden, sie beschränkten sich auf die blanke Waffe. Es war nur selten festzustellen und zu sehen, wer gerade warf oder schoß. Von denen, die angehalten wurden, sind vier Mann dem Polizeipräsidium eingeliefert worden. Zwei haben nachweislich mit Steinen geworfen. Einer soll geschossen haben. Er bestreitet es aber, und es ist auch keine Waffe bei ihm gefunden worden. Dagegen steht fest, daß er Schimpfworte, wie Bluthunde und dergleichen gebraucht hat.

Von den Verletzten

ließen sich, wie jetzt feststeht, im Laufe des gestrigen Tages und Abends 33 auf der Unfallstation in der Erasmusstraße verbinden, den Tag über acht, nach 7 Uhr abends, nach Beginn der Zusammenstöße, 25. Der erste Verletzte vom Abend war der Schutzmann, der auf dem Bahnhof Beusselstraße einen Schlag mit einer Flasche erhielt und eine Kopfverletzung und eine Gehirnerschütterung erlitt. Die Verletzungen der anderen Verwundeten, von denen drei nach dem Krankenhause gebracht werden mußten, rühren von Säbelhieben und Stichen her.

Eine Gruppe von Hausbesitzern will

eine Protestversammlung

veranstalten, um sich gegen das Vorgehen der Polizei zu verwahren.

Die Schutzmannschaft konnte sich um 2½ Uhr nachts zum Teil zur Ruhe begeben. Von dieser Zeit an kam es zu keinen ernstlichen Zusammenstößen mehr.

Zwischen 3 und 4 Uhr morgens

fuhr heute einer unserer Mitarbeiter im Automobil durch die Straßen, in denen sich noch vor wenigen Stunden die nächtlichen Kämpfe abgespielt hatten. Er schreibt uns über seine Eindrücke:

Schon als unser Wagen das Kriminalgericht in Moabit erreichte, kamen uns zahlreiche Schutzleute mit umgeschnallten Revolvern entgegen. Die Beamten, die in Trupps von acht bis zehn Mann sich aufeinander folgten, waren von ihren Kameraden vom Kampfplatz abgelöst worden. Kurz darauf begegneten wir einem Dutzend berittener Schutzleute, die an einer Straßenkreuzung im Kreise postiert waren, als ob sie Kriegrat hielten. Dann passierten wir das rote Riesengebäude der Meierei von Bolle. Arbeiter und Milchmädchen verschwanden in dem Tor, vor dem sich ein Doppelposten von Schutzleuten aufgestellt hatte, um die Milchversorgung Groß-Berlins polizeilich zu überwachen. Unmittelbar daneben war eine fliegende Wache eingerichtet. Wie aus einem Bienenstock kamen und gingen die Beamten aus und ein. In den benachbarten Promenaden und Anlagen trieben sich einige düstere Gestalten umher, denen man schon aus der Ferne ansah, daß sie Kombattanten" waren. Aber es waren nur wenige, nirgends sammelten sie sich zu größeren Gesellschaften an. Vielleicht waren es Wachtposten, die nur beobachten wollten, um dem bisher noch unbekannten „Hauptquartier" Bericht zu erstatten, vielleicht waren es nur unschuldige Obdachlose, die sich die milde Herbstnacht um die Ohren schlugen. Ehe wir alle Einzelheiten dieses Problems gelöst hatten, stoppte der Wagen. Eine Schutzmannskette, die sich am Eingang der Waldstraße dehnte, sperrte den Weg. Einige kontrollierende Blicke der Beamten auf uns, dann ein Wink für den Chauffeur, und weiter ging es in das Zentrum des Schlachtfeldes. Zunächst die Waldstraße hinauf. Nichts ist zu sehen. Im tiefsten Frieden liegen die Häuser, kein Mensch tummelt sich umher, nur dann und wann ein gelangweilter Schutzmann oder Nachtwächter.

Fast möchte man es nicht glauben, daß hier Straßentumulte stattgefunden haben, so friedlich liegt die Straße. Dann biegt der Wagen in die Rostocker Straße, eine lange, schmale Gasse. An den ersten Häusern brennen noch einige matte Laternen, aber dann umfängt uns eine unheimliche Finsternis. Die Laternen sind zertrümmert, und nur hier und da frisket ein glimmender Glühstrumpf sein kümmerliches Leben. Aber das geringe Licht genügt, um uns an den Wohnhäusern einige zertrümmerte Fensterscheiben erkennen zu lassen. Inzwischen umgibt uns ein eigenartiger undefinierbarer Brandgeruch. Er kommt von dem Petroleum, mit dem die Möbelhausen auf der Straße in Brand gesetzt wurden. Dann wird es völlig finster. Keine Laterne brennt mehr, kein Licht leuchtet aus den